

"... Und mit gewalt'gem Fusstoss hinter mich schleudr' ich das Schifflin in den Schlund der Wasser..."

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **12 (1936)**

Heft 31

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757027>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„... Und mit gewalt'gem Fußstoß hinter mich Schleudr' ich das Schifflein in den Schlund der Wasser...“



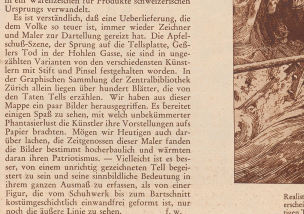
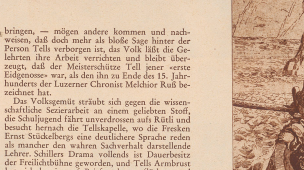
Die Darstellung von einem unbekanntem Künstler. Der germanische Göttergatte ist hier wie ein unbedeutender Jüngling von und Tell abgeworfen. Er ist gehalten wie ein Leichnam aus dem 16. Jahrhundert und nicht überhaupt sehr gutmütig aus. Der Maler befindet ihn angedeutet mit dem Stoff, woran damals manch einfacher Mann Anstoß nahm. So erschien 1556 eine Predigt im Druck unter dem Titel: „Vom zuverläßigen Zucht- und Ehrverwegen phlegmischen Heumenschen, Verwundung und Warnung“, und der Magister Johann Weipol schrieb in demselben Jahr: „Wer wohl oder konnte wohl erziehen die mancherlei wunderlichen und schamlos Manier und Art der Kleidung, die bei Mannen und Weibern sonderlich zu sehen abkomme. Jene hat man den Schwendler, bald den Krenschneider und für Hosen geschrien und ist eine solche schändliche, grüne und schwarze Tracht daraus worden, daß ein frommer Mann hätte erachtet, dass kein Doh am Galgen so baldlich hin und herkommen als die jetzigen Hosen der Eisenreuer und Meddichne, plus der Schandli.“



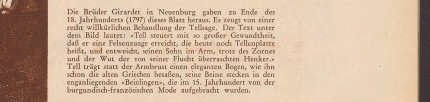
Darstellung von einem unbekanntem Künstler. Der germanische Göttergatte ist hier wie ein unbedeutender Jüngling von und Tell abgeworfen. Er ist gehalten wie ein Leichnam aus dem 16. Jahrhundert und nicht überhaupt sehr gutmütig aus. Der Maler befindet ihn angedeutet mit dem Stoff, woran damals manch einfacher Mann Anstoß nahm. So erschien 1556 eine Predigt im Druck unter dem Titel: „Vom zuverläßigen Zucht- und Ehrverwegen phlegmischen Heumenschen, Verwundung und Warnung“, und der Magister Johann Weipol schrieb in demselben Jahr: „Wer wohl oder konnte wohl erziehen die mancherlei wunderlichen und schamlos Manier und Art der Kleidung, die bei Mannen und Weibern sonderlich zu sehen abkomme. Jene hat man den Schwendler, bald den Krenschneider und für Hosen geschrien und ist eine solche schändliche, grüne und schwarze Tracht daraus worden, daß ein frommer Mann hätte erachtet, dass kein Doh am Galgen so baldlich hin und herkommen als die jetzigen Hosen der Eisenreuer und Meddichne, plus der Schandli.“

Es ist denkbar, daß es Schweizer gibt, die nicht inwande sind, die Namen der gerade regierenden letzten Bundesräte am Schönen heranzuziehen, sondern über ist es, daß es solche gibt, denen der Name Wilhelm Tell fremd ist. Mögen die Männer der Wissenschaft mit ihrem Fleiß und aufdecken, daß »stüppige Erdendüngel, ethnologische Spielerei und phantastisch aufgesetzte, gedankenlos entlegenen Dinge kombinierende Goldwankerei« ein völlig willkürlich erfaßtes Bild geschaffen haben (Dersaure: Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Band I, Seite 161) oder daß »in verschiedenen Teilen des nördlichen und mittleren Europa, in Norwegen wie in Island, in Holland wie in Dänemark, in England wie am Rhein« einem die Sage von diesem gedachten Schützen begnügt, der unter Androhung des Todes zu der unnatürlichen Tat gezwungen wird, einen kleinen, auf das Haupt eines lieben Kindes gelegten Gegenstand zu treffen, der über einen erten oder dritten Pfeil hervorholt, um, im Falle ihm sein Schuß mißlingen sollte, den grausamen Dröcker un-

Fünf verschiedene Darstellungen des Tellensprungs nach alten Bildern aus der Zürcher Zentralbibliothek



Die Darstellung von Henri Courvoisier (1792-1830). Der in Cham-de-Fossils geborene Maler studierte in Paris. Dort erlernte er vom großen Preis für die Geschichtsmalerei, aber er erhielt ihn nicht. Bei seiner Überführung wirkte er sich mit Vorliebe schweizergeschichtliche Motive in sechs Blättern des ersten der Geschichte von Wilhelm Tell, welche Blätter durch eine große Vollständigkeit erlangte. Courvoisier hat vorwiegend eine Götter- und Landeskundliche genaue und den Tell in ein möglichst einfaches Gewand gesteckt. Auch macht er außer der Andeutung des Kiebers mit dem für Götter bestimmten erweiten Preis deutlich sichtbar. Höchst und Tell wiederholte Szenen, ähnlich denen, die man auf romanischen Darstellungen wahrnehmen kann. Auf einigen der zahlreichen Reproduktionen, die diese Bild erhält, steht zu lesen: «Ce boukeur ci, réalise celui de la pomme.»



Die Belle Girardet in Neuenburg haben zu Ende der 18. Jahrhunderts (1797) dieses Bild heraus. Es zeigt von einer recht willkürlichen Schöpfung der Tellage. Der Trau unter dem Bild lautet: «Tell recour mit so großer Gewandtheit, daß er eine Fehrbewegung erreicht, die keine noch Teilgötter, baute, und erwiderte, seinen Sohn im Arm, trotz der Zornes und der Wut der von seiner Flucht überausen Kinder.» Teil trägt statt der Armbrust einen eleganten Bogen, wie ihn schon die alten Griechen benutzten, seine Beise merkt in den eingangigen »Beisungen«, die im 18. Jahrhundert von der biederlich-französischen Mode vorgegeben wurden.



Realistische Darstellung auf einem alten Kalenderblatt. Hier ist Tell der Mordanschlag, die stierische Kraftentwicklung an sich; er hat den Stock, der ihn fesselt, porrigert und er stellt das Schiff mit einem so wichtigen Tritz in die Wellen zurück, daß es beinahe untergeht und sich Götter am Bootsrund festklammern muß. f. w.